

## Bücher zur Geopolitik

EDWARD LUCAS: **Der Kalte Krieg des Kreml.** Riemann Verlag, München 2008, 300 Seiten, 19 EUR.

Edward Lucas Buch reiht sich nahtlos in die Serie russlandkritischer Veröffentlichungen im Imagekrieg gegen die Rohstoffmacht im Osten ein. Dabei ist dem britischen Journalisten, der für die Sektion Osteuropa an der renommierten Zeitung *Economics* zuständig ist, ein beeindruckender Kenntnisreichtum über viele Fakten russischer Innen-, Außen- und Energiepolitik nicht abzusprechen. Fragwürdig ist nur, in welchem Lichte die Fakten präsentiert werden. So geht denn der von Lukas beschworene neue Kalte Krieg ausschließlich von einem neo-imperial eingestellten Russland aus, das ganz Osteuropa und letztlich auch den Westen insgesamt bedrohe. Zudem betreibe Russland seit Putins Machtantritt in allen denkbaren Sektoren systematischen Machtmissbrauch: Von der willkürlichen Entmachtung ehemaliger Oligarchen, der staatlichen Kontrolle der Medien, der Renationalisierung des Rohstoffsektors, der Manipulation der Wahlen, der Ermordung von unliebsamen Journalisten, der Knebelung oppositioneller Gruppen bis hin zur energiepolitischen Erpressung sämtlicher ehemaliger Warschauer-Pakt-Staaten reicht der Reigen russischer Verfehlungen.

Neben einer Reihe unbewiesener Verdächtigungen – diverse Mordfälle betreffend – fällt besonders ins Gewicht, was Edward Lucas an Fakten *nicht* erwähnt und was die russische Politik, so inakzeptabel sie auch in vielen Fällen sein mag, in einem ganz anderen Lichte erscheinen lassen könnte: Wie nämlich von der NATO-Osterweiterung bis an Russlands Grenzen, dem völkerrechtswidrigen Krieg gegen Rest-Jugoslawien 1999 bis zur gegenwärtigen US-Raketenpolitik in Polen und Tschechien einschließlich der Neuauflage des Great Game im Kaukasus und Zentralasien der Westen, unter Regie der USA, den Stein des neuen Kalten Krieges letztlich ins Rollen brachte. Die Frage, wer zuerst agierte und wer reagierte, beant-

wortet Lukas, indem er Ursache und Wirkung schlicht vertauscht.

Widersprüchlich kann auch erscheinen, wenn der Autor in gewohntem Faktenreichtum verschiedentlich zu belegen sucht, in welchem marodem Zustand das russische Militär mit seiner überalterten Technik und in welchem katastrophalem Zustand sich die produzierende russische Industrie befinden. Auch Gasprom, so der Autor, ist massiv verschuldet und hat es unterlassen zu reinvestieren, so dass dem künftigen Geschäftserfolg Grenzen gesetzt sind. Wie soll von einem solch schwachen Russland eine vom Autor andererseits seitenstark beschworene Gefahr für den Westen ausgehen können?

Dennoch lohnt die Lektüre, weil sie auf der anderen Seite auch viele interessante und aktuelle Informationen enthält und weil an ihr eine recht versierte und kenntnisreiche Form einer interessenpolitisch verwertbaren Russland-Kritik studiert werden kann. Für den deutschen Leser kann besonders aufschlussreich sein, mit welchem Argwohn eine immer wieder befürchtete, vermutete oder auch schlicht unterstellte deutsch-russische Sonderbeziehung als Horrorszenario entworfen wird.

ALEXANDER RAHR: **Russland gibt Gas.** Hanser Verlag, München 2008, 288 Seiten, 19 EUR.

Das vorliegende Buch des Programmleiters der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) und ausgewiesenen Russland-Kenners kann als Versuch gewertet werden, Putins Politik aus den spezifischen historischen Bedingungen Russlands nach dem Scheitern der wirtschaftlichen und demokratischen Experimente der Jelzin-Ära zu erklären und damit dem westlichen Leser verstehbarer zu machen. Dabei reflektiert Rahr konstruktiv-kritische Haltung zum gewünschten »strategischen« Partner im Osten unausgesprochen die Position eines Teils der politischen und besonders der wirtschaftlichen Eliten Deutschlands, eine Konfrontation mit Russland unbedingt vermeiden zu wollen. Demnach fällt die Menschenrechtsrhetorik und die Kritik an Demokratiedefiziten in Russland nicht so ins Gewicht, wie das in Publikationen, die sich gänzlich der euroatlantischen Position

verschrieben haben, üblich ist. Wie Edward Lucas eine anti-russische Agitation vorgeworfen werden könnte, so Rahr Schönfärberei und politische Naivität.

Im Grunde geht es dem Autor aber darum, ein umfassendes Bild davon zu geben, wie die Welt Zeuge eines »neuen Zeitalters« wird, nämlich das »der Energiepolitik und der Renaissance der Strategischen Ressourcen.« (S. 110) Nach Rahr folgt in diesem Kontext auf die systematische Eindämmung Russlands seit dem Ende der Sowjetunion nun eine Abkehr Russlands weg von seiner eindimensionalen Europa-Orientierung hin zu neuen Bündnissen, wie es in etwa die Schanghaier Organisation für Zusammenarbeit (SOZ) sei. Sollte sich die SOZ, in der sich neben den zentralasiatischen Staaten Russland und China befinden, um Staaten wie Indien, Pakistan und den Iran erweitern, so könne von einer machtvollen asiatischen Energieallianz und potenziellen Gegenmacht zum Westen gesprochen werden. Hier zeigt sich die Hauptargumentation und die Sorge in Alexander Rahrs Buch: Weil Russland sich von Europa ausgegrenzt fühle, ziehe es sich – in zunehmender Verhärtung und politischer Erstarrung – auf Eurasien zurück. Der Autor plädiert gegen die Stimmen eines angeblich unvermeidlichen neuen Kalten Krieges für eine verstärkte Kooperation mit Russland. Lediglich durch Kooperation sei das Ziel der ehemals erfolgreichen Entspannungspolitik erreichbar: Wandel durch Annäherung.

MURAT ALTUGLU: **The New Great Game.** Bouvier Verlag, Bonn 2006, 128 Seiten, 14,90 EUR.

Die vorliegende in Buchform zugängliche Dissertation behandelt nach einem knappen historischen Abriss über die Geschichte des nahöstlichen Öls einschließlich der Golfkriege die geopolitische und energiepolitische Situation Zentralasiens. Detailreich analysiert der Autor die Versuche der USA, Chinas, Russlands, des Iran, Indiens und anderer Akteure, den Kaspischen Raum und seine Ressourcen zu dominieren. Nicht nur aufgrund der semi-diktatorischen Regime vor Ort, sondern auch aufgrund des Energieschachers der genannten Akteure herrsche in der zentralasiatischen Region eine

politische Instabilität, die exakte Voraussagen über die Zukunft dieser strategisch wichtigen Region unmöglich mache. Fest stehe lediglich, dass das New Great Game um Einfluss in diesem Teil der strategischen Ellipse in vollem Gange sei und noch viele Überraschungen in sich berge.

Gerd Weidenhausen

## Historische Wahrheiten

TOM SEGEV: **Die ersten Israelis. Die Anfänge des jüdischen Staates.** Siedler Verlag, München 2008, 448 Seiten, 24,95 EUR.

ILAN PAPPE: **Die ethnische Säuberung Palästinas.** Verlag Zweitausendeins, Frankfurt am Main 2007, 416 Seiten, 22 EUR.

Wenn der Staat Israel im Mai 2008 den 60. Jahrestag seiner Gründung feiert, können die Feuerwerke und Festveranstaltungen, die offiziellen Grußadressen und Freundschaftsbekundungen aus aller Welt nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Israel in einer wenig beneidenswerten, ja geradezu fragilen existenziellen Situation befindet. Schon seit langem nämlich stellen sich der israelischen Öffentlichkeit Fragen, wie sie etwa der Journalist Igal Avandan vom *Jerusalem Report* und Autor des kürzlich erschienenen Buches *Israel. Ein Staat sucht sich selbst*, formuliert hat: »Wird Israel noch weitere 60 Jahre existieren? Und wenn ja, wird es zu einer Art Massada, einer aufgerüsteten Burgfestung, deren Bewohner ein Leben im Dauerkampf um ihre Existenz führen? Wird der Judenstaat zu einem verschlossenen Thora-Staat, der liberale jüdische Gemeinden unterdrückt, nichtjüdische Einwanderer als Fremde herabwürdigt und die arabischen Israelis als Bürger zweiter Klasse und eine demographische Gefahr betrachtet?« Doch bündeln sich in diesen Fragen bei weitem noch nicht alle Probleme, die die – nach Avandan – »ohnehin fehlerhafte jüdische Demokratie« gefährden: »Diese steht vor gewaltigen Aufgaben wie der Räumung von Siedlungen mit Zehntausenden jüdischen Bewohnern, der Rückgabe von für Juden heiligen

Stätten an die Palästinenser und der zunehmenden Gewaltbereitschaft« im Lande selbst. Alle diese Fragen und Probleme weisen zurück auf die komplizierte und konfliktrichtige Vorgeschichte der Gründung des Staates Israel vor 60 Jahren und die nicht weniger komplizierte und konfliktrichtige Geschichte seiner politischen Entwicklung von diesem Gründungsakt bis heute. Da die offizielle, der zionistischen Ideologie und Indoktrination verpflichtete israelische Geschichtsschreibung sowohl die Vorgeschichte der Staatsgründung Israels wie auch seine politische Entwicklung in den ersten Jahrzehnten danach durch die Schaffung einer ganzen Reihe diffuser »heroischer Mythen« im historischen Gedächtnis der Israelis zu etablieren versuchte, wirkte es wie ein Schock, als vor rund 20 Jahren eine zunächst kleine, dann aber rasch wachsende Gruppe von einheimischen Historikern – sie wurden bald als die »Neuen Historiker« apostrophiert – damit begann, diese »staatstragenden« Mythen zu Gunsten der historischen Wahrheit zu demontieren. Im Zentrum der »heroischen Mythen« stand die zionistische Interpretation der jüdischen Geschichte: Danach sei die Gründung des Staates Israel allein schon dadurch gerechtfertigt, dass die Juden des Landes vor 2000 Jahren in die Diaspora gezwungen worden seien, sie hätten aber während der gesamten Zeit des Exils nie ihren Traum aufgegeben, nach Zion zurückzukehren. Nach dem Holocaust sei die »natürliche Existenz« der Juden wieder hergestellt worden und sie seien in das Land der Väter zurückgekehrt. Zu den Historikern, die dieser simplen Argumentation widersprechen, gehört seit langem Tom Segev, einer der renommiertesten Publizisten Israels. Schon 1986 löste er mit seinem Buch *1949. The First Israelis* in Israel eine hochpolitische Debatte aus, die seither nie mehr abbrach und sich nach der Veröffentlichung eines weiteren Buches von ihm im Jahr 2000 *On Palestine, Complete: Jews and Arabs under the British Mandat* (dt. 2005 unter dem Titel *Es war einmal ein Palästina. Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels*) noch verschärfte. Umso mehr ist es zu begrüßen, dass Segevs für das Verständnis der historisch-politischen Zusam-

menhänge bei der Gründung des Staates Israel unverzichtbare Werk *Die ersten Israelis* nach immerhin 22 Jahren nun auch die deutschsprachige Öffentlichkeit erreicht. Seine Bedeutung liegt nicht zuletzt darin, dass es der erste Versuch eines israelischen Autors war, »sich mit der Geschichte eines Landes auseinanderzusetzen, das bis dato keine Historiographie hatte«.

Wie Segev im Vorwort zur deutschen Ausgabe seines Buches bekennt, empfand er es als ein »außerordentliches Erlebnis«, als ihm Anfang der 80er-Jahre nach Ablauf der 30-Jahre-Sperrfrist für Staatsakten endlich der Zugang zu den israelischen Archiven gewährt wurde. Zugleich löste der Inhalt der Dokumente, die er dort zu lesen bekam, in ihm einen tiefen Schock aus, offenbarten sie doch, dass fast alles, was er bisher über die Geschichte seines Landes gelernt und woran er geglaubt hatte, weit »weniger ehrenwert und weniger heldenhaft« war. Beispielsweise stieß Segev in den Akten auf eindeutige Befehle, die arabische Bevölkerung, sofern sie nicht schon geflüchtet war, zu vertreiben und die Rückkehr arabischer Flüchtlinge in ihre alten Wohnstätten zu verhindern. Das entsprach ganz der Devise des späteren israelischen Ministerpräsidenten David Ben Gurion, der schon im Juni 1938 – also zehn Jahre, bevor es zur Gründung des Staates Israel kam – an die Exekutive der Jewish Agency geschrieben hatte: »Ich bin für Zwangsumsiedlung; darin sehe ich nichts Unmoralisches.« Auch die Propagandathese, »dass unsere Hand immer für den Frieden ausgestreckt sei, die Araber es aber ablehnten, sie zu ergreifen«, erwies sich als falsch: So wurde etwa das Ansuchen des damaligen Präsidenten Syriens, der mit Israel Frieden schließen wollte, zu einem Treffen mit Ben-Gurion, von diesem strikt abgelehnt. Ebenso fand Segev Dokumente, die die Diskriminierung der Neueinwanderer aus den arabischen Ländern belegten, obwohl nach dem Staatsmythos »in Israel eine gerechte Gesellschaft ohne Diskriminierung« aufgebaut werden sollte. Nach dem Willen der Gründerväter Israels, so Tom Segev, sollten die »neuen Israelis« eine Art verschworene Gemeinschaft bilden, um sich einen kollektiven Traum zu erfüllen. »Dagegen

stand aber, dass man den Bürgern eines der wichtigsten demokratischen Rechte entziehen wollte: Das Recht zu zweifeln. Alles wurde nur schwarzweiß dargestellt: Wir waren die Guten, die Araber waren die Schlechten. Grauzonen kannten wir nicht.« Die Komplexität der Geschichte Israels wurde von den Israelis – und wird von ihnen teilweise nach wie vor – ausgeklammert. Denn »in einem Staat, dessen Existenz auf grundlegenden historischen Annahmen basiert, kann jeder Riss in existenzielle Mythen als lebensbedrohlich empfunden werden.« Eben deshalb »wiederholen sich einige der Mythen und Klischees ständig in den Geschichtsbüchern Israels«.

Segev schildert die inneren, enorme Ausmaße angenommen habenden organisatorischen Probleme bei der Festigung des jungen Staatsgefüges wie die Eingliederung vieler Tausender von Einwanderern aus europäischen und afrikanischen Ländern, die Bekämpfung der epidemisch um sich greifenden Kriminalität und schließlich die quälenden theoretischen Diskussionen politischer, kultureller und religiöser Führungskreise über die »nationale Identität« – Diskussionen, »die am Ende immer wieder auf die gleiche Grundfrage zusteueren: Wer sind wir? Wonach streben wir?« In der erzählerischen Zusammenfügung einer kaum überblickbaren Menge von Ereignissen aus den Tagen und Monaten des »Aufbruchs Israels« und der Ausleuchtung ihrer lange Zeit verborgen gebliebenen politischen Hintergründe liegt die Stärke von Tom Segevs neuem (alten) Buch. Übersichtlich gliedert in vier Teile – »Zwischen Juden und Arabern«, »Zwischen Veteranen und Neuankömmlingen«, »Zwischen Orthodoxen und Säkularen«, »Zwischen Vision und Realität« – handelt es ein breites Spektrum der frühen Geschichte des Staates Israel ab. Dass die jetzt 60 Jahre israelischer Geschichte mit Kriegen vergingen, wie Segev einräumt, lässt an seinem dennoch bekundeten Optimismus für eine bessere Zukunft des Landes allerdings zweifeln.

Anders als Tom Segev, der ungeachtet der von ihm selbst zur Sprache gebrachten israelischen Verbrechen an der arabisch-palästinensischen

Bevölkerung die Geburt Israels als eine der »dramatischsten Erfolgsgeschichten des 20. Jahrhunderts« rühmt, demontiert der heute an der Universität Exeter in Großbritannien lehrende israelische Historiker und Politikwissenschaftler Ilan Pappé den Gründungsmythos Israels radikal. In seinem Buch *Die ethnische Säuberung Palästinas* zeichnet er anhand von bis vor kurzem unter Verschluss gehaltenen Dokumenten aus Militärarchiven, Augenzeugenberichten, Tagebüchern, insbesondere der Aufzeichnungen von Ben Gurion, ein erschütterndes Bild von den Ereignissen zwischen 1947 und 1948, das der offiziellen Geschichtsdarstellung in entscheidenden Punkten widerspricht. Durch den Beschluss der UNO-Vollversammlung im November 1947, das britische Mandatsgebiet Palästina in einen arabischen und einen jüdischen Staat aufzuteilen – was für die arabisch-palästinensische Bevölkerung den Verlust der Hälfte ihres Heimatlandes bedeutete – sahen sich starke politische und militärische Kräfte in der zionistischen Bewegung ermutigt, eine groß angelegte ethnische Säuberungsaktion einzuleiten. Die Idee dazu war schon in den 30er-Jahren geboren worden, als eine Gruppe zionistischer Führer die »Entarabisierung« Palästinas als Zukunftsziel proklamierte. Jetzt erfolgte ihre praktische Umsetzung nach einem detailliert festgelegten Masterplan, dem »Plan Dalet« (»Plan D«). Er wurde am 10. März 1948 in Tel Aviv von elf führenden zivilen und militärischen Vertretern der jüdischen Einwanderer unter der Leitung von David Ben Gurion vereinbart. Das Land, das bisher von einer arabisch-palästinensischen Bevölkerung bewohnt und bewirtschaftet worden war, sollte systematisch für eine jüdische Besiedelung freigeräumt werden. Entsprechend diesem Plan wurden 531 Dörfer und elf städtische Siedlungen mit Waffengewalt geräumt, 200 Ortschaften bereits vor dem Gründungstag Israels, 800 000 Palästinenser zur Flucht gezwungen und ihres gesamten Vermögens beraubt, die Häuser samt Mobiliar dem Erdboden gleichgemacht und die Ruinen vermint, damit die Vertriebenen nicht zurückkehren konnten. Im Zuge dieser Aktionen kam es auch zu zahlreichen Massakern

wie in den Dörfern Deir Yassin am 9. April 1948 und Tantura am 22. Mai 1948, bei denen unterschiedslos auf Männer und Frauen, Greise und Kinder geschossen, aber auch vergewaltigt und geplündert wurde. Angeführt wurden die militärischen Einsätze von so namhaften Offizieren wie Moshe Dayan, Yigael Yadion, Menachem Begin und dem später mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichneten Yitzhak Rabin. Die internationale Gemeinschaft schwieg zu diesen Verbrechen. Noch 1969 konnte eine führende israelische Politikerin, Golda Meir, ohne internationalen Widerspruch befürchten zu müssen, kühl erklären: »So etwas wie ein palästinensisches Volk gibt es nicht, es hat nie existiert.« Da passt es durchaus ins Bild, dass Yad Vashem, die an der Peripherie Jerusalems gelegene Gedenkstätte für die Opfer des Holocausts, auf dem Boden des ausgelöschten arabischen Dorfes Ein Karem errichtet wurde, was ihren Besuchern aus aller Welt freilich verschwiegen wird.

Ilan Pappes akribisch recherchiertes Werk ist eine schmerzliche, ja qualvolle Lektüre. An einer überbordenden Fülle von Einzelheiten zeigt der Autor, wie die arabisch-palästinensische Bevölkerung von der politischen und militärischen Führung Israels systematisch in die »Nakba«, in eine Katastrophe getrieben wurde, die nun schon gut 60 Jahre – seit der Staat Israel besteht – anhält: mit Flüchtlingslagern, israelischer Besetzung, Tötungen von Kindern durch israelisches Militär, Landraub und Vernichtung von Ernten durch Israelis, – ein Ende ist nicht abzusehen. In der Akzeptanz und Aufarbeitung der eigenen Geschichte als einer gemeinsamen Geschichte von Palästinensern und Israelis sieht Ilan Pappes den einzigen Weg, der beide Völker in eine bessere Zukunft führen kann. Nicht als bloße historiographische Rekonstruktion will der Autor sein Buch verstanden wissen, sondern als Nachweis für seine moralische Entscheidung, den ersten Schritt zu tun, wenn die Spirale der Gewalt ein Ende nehmen und der Frieden in den zerrissenen Ländern Palästina und Israel jemals eine Chance haben soll.

Adelbert Reif

## Frischer Wind für die Esoterik

JOHANNES KIERSCH: **Vom Land auf Meer. Steiners Esoterik in verändertem Umfeld.** Stuttgart 2008, 104 Seiten, 11,90 EUR.

Vor drei Jahren erschien Johannes Kierschs Studie *Zur Entwicklung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft*. Daran anknüpfend legt Kiersch nun unter dem Titel *Vom Land auf Meer. Steiners Esoterik in verändertem Umfeld* Überlegungen, Fragen und Vorschläge für einen zeitgemäßen Umgang mit der Esoterik der Anthroposophie vor. In dem kaum 100 Seiten umfassenden Bändchen nähert Kiersch sich seinem Thema durch mehrere, voneinander zunächst unabhängige Zugänge, mit jedem von einer anderen Seite einen Raum bildend, der das schutzbedürftige Thema zu fassen vermag, behutsam und freilassend in Form und Sprache, prägnant im Inhalt.

Einer dieser Zugänge schildert die heutige Situation anthroposophischer Esoterik, die in eindrücklichen Beispielen aus den Lebensfeldern zunächst als Berufsesoterik charakterisiert wird. In der Perspektive eines wohlwollenden Betrachters sieht das so aus: »Ihr seid ja gar nicht so schlecht bei dem, was ihr da praktisch tut in euren Schulen, Heimen, Krankenhäusern ...; aber nun verabschiedet euch doch endlich von eurem sonderbaren ›Guru!‹« (S. 23) Sie ist von außen gar nicht erkennbar, diese Esoterik, und »öffentlich besprechbar scheint das alles noch nicht zu sein.« (S. 29)

Ein nächster Zugang geht von der in den letzten Jahren aufgekommenen Esoterikforschung aus, deren Werdegang Kiersch kundig referiert und einige ihrer Ergebnisse auf die Anthroposophie anwendet. Die Esoterik-Forschung kann ihren Gegenstand nur exoterisch beschreiben, Strömungen von der Mystik bis zu den Rosenkreuzern geschichtlich untersuchen, aber »vor einer Diskussion der ursprünglich auslösenden *Erfahrungen*, die solchen Strömungen zugrunde liegen, muss sie sich gegenwärtig noch hüten.« (S. 38) Hier stellt Kiersch eine Reihe vielversprechender Ansätze vor, die die Ursprünge von

Bildern, Symbolen und Ritualen auf archaische Bewusstseinsformen zurückführen und so immerhin das geistesgeschichtliche Entstehen esoterischer Inhalte erklären können. Jedoch liegt im symbolischen Denken – so weiterhin die Esoterikforschung – die Tendenz, zu reinem Mechanismus zu erstarren. »Es wird ein ›eitles Spiel‹ daraus, ein ›oberflächliches Phantasieren aufgrund einer rein äußerlichen Gedankenverknüpfung.« (S. 44) Das dürfte auch Anthroposophen nicht unbekannt sein. Womit man es dabei zu tun hat, vergleicht Kiersch mit der »Fossilienammlung eines paläontologischen Museums« (S. 46) – um sie im weiteren ihrem Schicksal zu überlassen.

Für Steiner waren die überlieferten Bilder und Lehren der Stoff, an denen er einen möglichen neuen Zugang zur ›Geistigen Welt‹ verdeutlichen wollte. (S. 47) Diesem neuen Zugang wendet sich Kiersch nun zu und skizziert eine »Methodenlehre des übersinnlichen Erkennens«. Was ist übersinnliche Erkenntnis, wie lässt sie sich begründen und wohin führt sie? Die Skizze folgt Steiners diesbezüglich einschlägigen Arbeiten, insbesondere dem sogenannten Bologna-Vortrag und dem Buche *Von Seelenrätseln*. Damit ist ein Forschungsprogramm skizziert, zu dem Vorarbeiten existieren, das aber wohl noch einiger Arbeit bedarf, bis diese Methodenlehre, wie von Kiersch erhofft, zur Grundlage für eine »wissenschaftliche Besprechbarkeit realer individueller Geist-Erfahrung« werden kann. (S. 56) Inhaltlich stellt Kiersch in dieser Skizze sowie in zwei im Anhang beigegebenen Aufsätzen aus den 90er Jahren Steiners Wahrheitsbegriff in den Mittelpunkt, um dessen oft für statisch gehaltene Fassung zu verflüssigen. Er tut dies auch im Hinblick auf die praktische Umsetzung der Anthroposophie und den aus einem statischen Wahrheitsbegriff resultierenden Ansprüchen auf Lenkung und Kontrolle. (S. 90) Kiersch möchte mit dem Missverständnis aufräumen, »es gebe eine ›wahre Erkenntnis‹ als definierbare Wahrheit, *unabhängig* vom Ich.« (S. 100) Vielmehr, so Kiersch mit Steiner, sei die Wahrheit »nicht ein starres, totes Begriffssystem, das nur einer einzigen Gestalt fähig ist; sie ist ein lebendiges Meer, in welchem der

Geist des Menschen lebt, und das Wellen der verschiedensten Gestalt an seiner Oberfläche zeigen kann.« (S. 77) Dieser Gedanke ist für Kiersch zentral, denn er eröffnet undogmatische, ergebnisoffene und individualitätstragende Zusammenarbeit. Nicht das Gewordene, schon Starre ist die Basis einer modernen Esoterik, sondern das werdende, erst entstehende, nicht festzulegende Lebendige. »Im Bilde des Neuen Testaments gesprochen: Wir gehen auf bewegtem Wasser.« (S. 78)

Damit schafft Kiersch den Rahmen und die Offenheit für Gesprächssituationen, in denen Esoterisches zur Erscheinung kommen kann. Denn in Anknüpfung an Platos Akademie wird esoterisches Wissen »als ein nach Ort und Zeit einzigartiges, nicht auf Dauer fixierbares, in fortwährendem Entstehen und Vergehen befindliches sensibles und bewegliches Etwas charakterisiert, das nur in Menschen erscheinen kann, die gemeinsam *leben* und gemeinsam *üben*.« (S. 61) Damit dies sich in all seiner Zartheit entfalten kann, entwickelt Kiersch den Begriff des »esoterischen Raumes«, der gebildet wird durch Schwellenbewusstsein und sich ausdrückt in Taktgefühl beim Sprechen über Geistiges: Zeit für Werden und Reifung und die Bedeutung des Hier und Jetzt – Lebensbedingungen jeder Esoterik. (S. 62f)

Auf dem Umschlag des Buches findet sich das Foto einer heranbrandenden Welle. Man vermutet Wohlfühlesoterik. Das Buch richtet sich jedoch an Menschen, die die esoterische Seite der Anthroposophie kennen, weiterentwickeln und erneuern wollen; es ist Fachliteratur für Verantwortungsträger der anthroposophischen Arbeit. Unter denen möge das Buch das Gespräch anregen und erfrischen: über die neuen Gesichtspunkte, die sich ergeben, wenn man auf Anthroposophie mit den Augen eines Esoterikforschers schaut, über Steiners Wahrheitsbegriff, über die Variabilität geistiger Forschungsergebnisse und die Einmaligkeit individueller Erkenntnisprozesse – auch auf die Gefahr hin, für eine Weile den Boden unter den Füßen zu verlieren. Eine solche Situation ist in der akademischen Esoterikforschung nicht unbekannt. Wouter Hanegraff, gegenwärtig ihr wohl kom-

petentester Vertreter, plädiert in dieser Lage für ein unbeirrbares Festhalten am Erkenntnisideal der Aufklärung: »Die einzige Lösung in dieser Lage besteht darin, nicht in Panik zu verfallen, sondern in aller Ruhe zu sehen, was sich da zeigt und welche neuen Zusammenhänge dabei zum Vorschein kommen.« (S. 57) Kierschs Buch lädt zu dieser Reise auf freilassende und außerordentlich anregende Weise ein.

*Anna-Katharina Dehmelt*

## Über Bewusstsein

SUSAN BLACKMORE: **Gespräche über Bewusstsein.** Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. Main 2007, 380 Seiten, 26,80 EUR.

Das Bewusstsein ist mit seinen zentralen Fragen des Menschseins – Leib-Seele-Verhältnis, Willensfreiheit, Icherleben – nach jahrzehntelangem Schattendasein in den letzten 15 Jahren zum beliebtesten und umstrittensten Thema der Psychologie und Philosophie geworden. *Gespräche über Bewusstsein* – so der Titel eines im Mai 2007 bei Suhrkamp erschienenen Buches. Die Herausgeberin, Susan Blackmore, sprach mit 20 Naturwissenschaftlern, Psychologen und Philosophen und hat diese Gespräche relativ unbeschnitten veröffentlicht. Die Stärke des vorliegenden Buchs ist, dass es einen äußerst lebendigen Einblick in die wissenschaftliche Diskussion zum Thema Bewusstsein gibt. Im Vorwort mag man gar den Eindruck haben, dass sich hier alte Schulfreunde zum Kaffee treffen: »Petra kann Zombies (in der Philosophie Wesen, die aussehen und sich verhalten wie Menschen, aber kein Bewusstsein haben) nicht ausstehen, für Francis sind sie ein Widerspruch in sich, und Francisco hält die ganze Idee für absurd«, so schreibt die Autorin im Vorwort und zeichnet damit ein für deutsche Leser interessantes Bild der wenig verkrampften angelsächsischen Wissenschaftskultur. Den Interviewpartnern bereitet es lesbar Freude, sich, oft humorvoll, auf die Theorien ihrer Kollegen zu beziehen und so die akademische Diskussion anzufeuern. So wenn Stuart Hameroff

auf die Frage, ob er Zombies für möglich halte, antwortet: »Ich habe gewisse Philosophen im Verdacht, Zombies zu sein« – auf wen er sich da bezieht, sei hier noch nicht verraten. Indem die Fragen immer wieder mit den unterschiedlichsten Menschen diskutiert werden, können gerade Leser, die in der Thematik noch nicht so zu Hause sind, sich nach und nach einen ersten Überblick verschaffen. Allerdings ist zu bedenken, dass die Darstellung komplexer Gedanken im Gespräch oft nicht so eindeutig gelingt wie in schriftlichen Publikationen. Weiterführende Lektüre ist also ratsam. Lesern, für die das Thema gänzlich Neuland ist, sei hingegen zunächst die parallele Lektüre des Glossars zu den wichtigsten Fachbegriffen empfohlen. So erliest man sich das letzte Gespräch mit dem mittlerweile verstorbenen Francis Crick, dem Entdecker der DNS, die Gedanken von Stephen LaBerge, dem Erforscher des luziden Träumens, die radikale sensomotorische Theorie der Wahrnehmung von Kevin O'Regan, Francisco Varelas Plädoyer für die Einführung neuer »Erste-Person-Methoden« oder die Unterschiede zwischen den Theorien von Stuart Hameroff, Roger Penrose, David Chalmers und Max Velmans, denen gemeinsam ist, dass sie Bewusstsein als etwas »dem Universum Immanentes« betrachten, womit sie der heute dominierenden Anschauung widersprechen, Bewusstsein ergebe sich aus den Hirnprozessen. Zwar kann man sich an manchen Passagen der Gespräche des Eindrucks nicht erwehren, dass sich da jemand im Irrgarten seiner eigenen Theorie verirrt, an anderen jedoch erscheint unvermittelt Unbefangenheit, eine fragend-undogmatische Haltung, die sowohl Grundlage als auch Resultat eines der Forschung gewidmeten Lebens zu sein scheint – es sei den Lesern überlassen, sich hier jeweils ein eigenes Urteil zu bilden.

Der Interviewerin gelingt es leider kaum, sich in der Art ihrer Fragestellung von ihrem eigenen Standpunkt zu lösen, der deutlich von der extremen eliminativ-materialistischen Position Daniel Dennetts geprägt ist. Andererseits kommt ihr zugute, dass sie sich seit Jahrzehnten mit dem Thema – und dabei auch mit seiner spirituellen Dimension – beschäftigt hat und daher oft die

richtigen Fragen stellt. Ihre Gesprächspartner sind fast durchgehend in der Lage, diese Fragen auf hohem Niveau zu beantworten. Dabei beziehen die meisten eine klar materialistische Position. Wer sich davon nicht gleich abschrecken lässt, der kann einen Einblick in die hochkomplexe Gedankenwelt von Menschen nehmen, die, jeder auf eine einmalig andere Art, versuchen, den großen Lebensfragen auf den Grund zu gehen. So entdeckt man dann auch, dass ein relativ hoher Prozentsatz der Befragten meditiert, um die Grenzen ihrer Erfahrung zu erweitern. Andererseits ist letztlich doch bedrückend, mit welcher Konsequenz das Menschsein von der Mehrzahl dieser Wissenschaftler, wie auch immer sich ihre Theorien sonst unterscheiden mögen, auf das materielle Leben reduziert wird. Das gilt für die Willensfreiheit wie für das innere Erleben der äußeren Welt sowie das Erleben, ein Ich zu sein. Beispielhaft seien hier die Aussagen von Kevin O'Regan genannt, er wisse, dass er ein Roboter sei, habe sich das schon als Kind gewünscht und denke, dass individual-menschliches Bewusstsein in einigen Jahren nach dem Tod weiterleben werde, indem man es auf Computer hochlade ... Gespräche über Bewusstsein konnte man auch mit Rudolf Steiner führen, der sich stets intensiv mit den Gedanken seiner Zeitgenossen auseinandersetzte. Allerdings findet in diesem Feld heute kaum Dialog zwischen den Vertretern der Anthroposophie und der akademischen Wissenschaft statt. Das vorliegende Buch könnte eine relativ leicht zu erklimmende Hürde sein, um sich der aktuellen öffentlichen Diskussion zum Thema Bewusstsein anzunähern und damit einen ersten Schritt in diese Richtung zu tun.

*Annette Pichler*

## Ein Leben zwischen den Sprachen

SWETLANA GEIER: **Ein Leben zwischen den Sprachen. Russisch-deutsche Erinnerungsbilder.** Aufgezeichnet von Taja Gut, Pforte Verlag, Dornach 2008, 197 Seiten, 19 EUR.

Swetlana Geier, 1923 als Tochter russischer Eltern in Kiew geboren, lebt seit fünfundsechzig Jahren in Deutschland. Es gelang ihr, noch während des zweiten Weltkrieges unter dramatischen Umständen gemeinsam mit der Mutter nach Deutschland auszureisen, nachdem der Vater dem stalinistischen Terror zum Opfer gefallen war. Die Sprache war ihr Refugium, ein Schutzschild in Zeiten der Barbarei. In ihr fühlte sie sich geborgen und daheim.

Bekannt geworden ist Swetlana Geier vor allem durch ihre zahlreichen Übersetzungen aus dem Russischen ins Deutsche. Ihre Neuübersetzungen der Romane von Dostojewski haben sie berühmt gemacht. Dass sie aus der Muttersprache in die Fremdsprache übersetzt, ist für Swetlana Geier »ein ganz natürlicher Prozess«, eine Form zu atmen und zu leben, sich selbst im Umgang mit der Sprache und dem Sprachgeist immer wieder neu zu schöpfen.

*Ein Leben zwischen den Sprachen* führt die Übersetzerin russischer Literatur auch heute noch. Sie kann nicht anders, wie sie in einem der nun in Buchform vorliegenden Gespräche mit Taja Gut gesteht. *Russisch-deutsche Erinnerungsbilder* hat der Herausgeber diesen Sammelband genannt, der zum 85. Geburtstag dieser außergewöhnlichen Frau im Pforte Verlag erschienen ist. Manche Erinnerungsbilder sind wie »Splitter eines Spiegels«. Kristallklar und ohne Rahmen. Andere wiederum fließen langsam und zäh, scheinen wie in einem Film von Tarkowski die Zeit anzuhalten. Lebendig werden ihre Erzählungen, wenn sich Swetlana Geier an die Kindheit und die Landschaft ihrer Heimat erinnert. Zum Beispiel an ihren Geburtsort Kiew und die Ukraine, das russische Urland, einst Hauptsitz der Mongolen. In Kiew ist Swetlana Geier nicht nur geboren und aufgewachsen, dort ruhen noch Erinnerungen an die Großmutter mütter-

licherseits, die zu den ersten Studentinnen der damaligen Frauenuniversität gehörte und eine begnadete Vorleserin war. Diese Großmutter hatte allein durch ihre stille Präsenz einen magischen Einfluss auf die Enkelin. Ihr verdankt Swetlana Geier die ewige Liebe zu »Puschkin, der ihr unentwegt vorgelesen wurde«. Großmutter, Mutter und die Sprache nährten Geist und Seele der Tochter und Enkeltochter.

1943 gelangt Swetlana Geier mit der Mutter in ein Ostarbeiterlager nach Deutschland. Sie heiratet, beginnt noch während des Krieges ein Studium der Literatur- und Sprachwissenschaft in Freiburg, das sie mit einer Arbeit über Novalis abschließt. Fortan ist sie jahrzehntelang als Lektorin für russische Sprache an den Universitäten Freiburg und Karlsruhe tätig. Ihr Mann ist zu jener Zeit Musiker und gibt hin und wieder Konzerte in der Buchenbach Klinik in Wiesneck. Durch ihn erfährt sie von der Anthroposophie. »Aber seine Art, Anthroposophie zu betreiben, war nicht die meine. Und das war sicherlich auch ein Grund, warum wir uns nach sechzehn oder siebzehn Jahren trennten«.

Das Übersetzen wird nun immer wichtiger für Swetlana Geier. Im stillen Zwiegespräch zwischen beiden Ufern des Flusses Sprache erkundet sie die Dimension des Sprachgeistes: Und ich glaube, dass das Deutsche etwas unheimlich Wichtiges für das Russische ist. Genauso wie das Russische dem Deutschen ungeheuer helfen könnte.

Das Übersetzen empfindet sie als eine Begabung. Man kann es eigentlich nicht erlernen. Immer ist da diese Suche nach Identität, dieser Anspruch auf Vollkommenheit. Kompromisse müssen gefunden werden ... »Dass es ein Übersetzungsvorgang ist. Man muss eben eine Arbeit leisten, wenn man von Sprache zu Sprache oder von Nichtsprache zur Sprache geht.«

Bei ihrer Suche nach einem gemeinsamen Nenner, dem kleinsten gemeinsamen Vielfachen, nach dem Unaussprechlichen, lässt sie sich führen vom Geist der Sprache. »Wesentlich ist der Begriff des Ganzen, der Begriff des Organismus. Das sind wahrscheinlich die geheimen Gründe, weshalb ich überhaupt nach Deutschland gekommen bin. Es ist gar nicht der Krieg und

gar kein Ostarbeiterlager – sondern das war es. Und wenn ich dann bei Novalis sehe, es kommt auf das Ganze an, so ist das für mich wie ein Schluck Wasser. Ich weiß genau, was er meint, auch wenn ich das nicht immer sagen kann.« Vielleicht lebt in ihrer Suche nach der idealen Kongruenz zwischen Muttersprache und Fremdsprache auch der unausgesprochene Wunsch nach einer Versöhnung, zu versöhnen mit Hilfe des Sprachgeistes.

Als Übersetzerin von Dostojewski, der die Abgründe der menschlichen Seele kannte und beschreiben konnte wie kaum ein anderer Schriftsteller seiner Zeit, interessiert sie auch und vor allem das Verfahren des Übersetzens, jener Zwischenraum, der ein sprachloser Zustand ist, die fließenden Übergänge von Viel zu Wenig. Wo die Seele brach liegt, hat jedes Wort seine Bedeutung. Kein Wort ist überflüssig. »Wie ist es möglich, mit jedem Wort etwas zu sagen?« Immer wieder wundert sich Swetlana Geier darüber, wie wichtig und bedeutend ein einziges Wort über lange Strecken im Text sein kann. »Auch die Figuren Dostojewskis werden als Sprache erlebt, sie sind nicht das, was sie sagen, sondern wie sie es sagen, und dieses Sprechen ist ein weites Übungsfeld für den Übersetzer«.

Es geht immer um das Ganze in einer Übersetzung. Nicht immer kann man beide Sprachen auf einen Nenner bringen. Für Swetlana Geier ist das Übersetzen fast zu einer Sucht geworden, wie sie in einem Interview gesteht. Das macht ihre genuine Beziehung zur Sprache und zum Wort ... »Es ist einfach eine Form zu leben«. Und die Liebe zum Wunder der Sprache.

*Karin Haferland*

## Beratungskunst durch Kunstberatung

MICHAEL BOCKEMÜHL, THOMAS K. SCHEFFOLD: **Das Wie am Was. Beratung und Kunst.** Das Kunstkonzept von Droege & Comp., Frankfurter Allgemeine Buch, Frankfurt 2007, 232 Seiten mit 116 Abbildungen, 59 EUR.

In den sich global erstreckenden Wirtschaftsbeziehungen ist heute der stetige Wandel die einzige Konstante. Diese Wandlungspermanenz fordert von Unternehmen zugleich dauerhafte Wandlungsfähigkeit; ein Balanceakt, bei dem sowohl die innere Aufstellung als auch die äußere Präsentation ständig auf dem Prüfstand stehen. Eigene Ideen und Fragestellungen gilt es zu entwickeln, damit Probleme und Möglichkeiten entsprechend erkannt und positiv genutzt werden können.

Um im Hin und Her nicht den Überblick zu verlieren, arbeiten heute fast alle größeren Unternehmen eng mit professionellen Beratern zusammen, deren externer Blick einen besseren Durchblick verschaffen soll. Der Frage, wie Kunst eine Bereicherung des Beratungsprozesses darstellen kann – oder wie dieser selbst zur Kunst werden kann –, widmen sich Michael Bockemühl und Thomas K. Scheffold in ihrem Buch: *Das Wie am Was.*

Im Titel steckt bereits ein Schlüssel zum Verstehen oder besser gesagt: zum Erleben des Buches, denn dieses ist ganz auf die praktische Erfahrung ausgerichtet. Die praktische Erfahrung bezieht sich hier auf den Prozess des Wahrnehmens – ein so selbstverständlicher und elementarer Akt, dass seine Komplexität kaum mehr bemerkt oder befragt wird. Anhand von 116 ausgewählten Kunstbeispielen zeigen die Autoren, dass eine lebendige Wahrnehmung des Gegenübers eigentätiges Erfassen bedeutet und damit weit mehr ist als nur rezeptives Wiederholen. Ob Arp, Beuys, Warhol, Turner, Picasso, Klee, Kandinsky oder Immendorff – eine vielfältige Palette liefert praktisches Anschauungsmaterial.

Im Normalfall nehmen wir nicht wahr, *wie* wir wahrnehmen, ansonsten verlören wir das *Was*

der Wahrnehmung, ihren Inhalt, aus den Augen. In der Kunst besteht jedoch die Möglichkeit, diese Bewusstseinsbarrikade durch sorgfältiges Beobachten zu durchbrechen. Das *Wie* der Wahrnehmung wird dann zum Inhalt, zum *Was* derselben, und ermöglicht ein neues Ereignis: das Wahrnehmen der Wahrnehmung. *Wie* und *Was* sind dabei »Kürzel, um den komplexen Zusammenhang zwischen dem, *was* gestaltet wird, und der *Weise, wie* etwas gestaltet wird«, zu verdeutlichen. Hier können sich Beratung und Kunst begegnen, denn bei einer bewusst kultivierten Wahrnehmungspraxis kann die Wahrnehmung selbst zur Kunst werden – und so auch eine wahrnehmungsgeladete Unternehmensberatung.

Wie diese aussehen kann zeigen die Autoren, indem sie das Kunstkonzept von Droege & Comp. präsentieren, an und mit dem die Düsseldorfer Unternehmensberatung bereits seit zwölf Jahren arbeitet. Bockemühl, Lehrstuhlinhaber für Kunstvermittlung an der Universität Witten/Herdecke, und Scheffold, geschäftsführender Partner von Droege & Comp., folgen vielfältig den Arbeitsspuren, die einen unmittelbaren Einblick in die Beratungskunst gewähren. Außerdem resümieren sie, welchen Nutzen die Beratung sowohl für den Berater als auch für den Unternehmer haben kann.

Im Schärfer des Problembewusstseins für das *Wie* entdecken die Autoren schließlich nicht nur einen für die Unternehmensberatung fruchtbaren Ansatz, sondern einen umfassenderen. Ist doch »die generelle Orientierung auf das *Was* geradezu Kennzeichen des heutigen Bewusstseins«. Einen Weg, diese »habituelle *Was*-Faszination« qualitativ zu erweitern, eröffnet die Kunst. Denn dort kann man durch gezielte Wahrnehmungsübungen verstehen lernen, wie sich das Wahrnehmen gestaltet, um es dann auf jede Situation anwenden zu können. Es kann das anregend und verständlich formulierte Werk also für Nicht-Ökonomen ebenso eine Fundgrube sein wie für Wirtschaftsleute.

Erfasst man das *Wie* einer Sache, ergibt sich ein anderes Verständnis derselben; aus einem anderen Verständnis erfolgt anderes Handeln. Deshalb kann der methodische Einsatz von

Kunst zu einer treibenden Kraft erfolgreicher Unternehmensentwicklung werden – wie eindrucksvoll und nachvollziehbar in diesem Werk gezeigt wird.

*Philip Kováč*

## Zwölf Weltanschauungen

CORINNA UND RALF GLEIDE: **Der Sternenhimmel der Vernunft. Auf dem Weg der zwölf Weltanschauungen.** Stuttgart 2008, 216 Seiten, 15,90 EUR.

Der Inhalt dieses Buches ist entstanden aus einer Reihe von 13 Artikeln für DIE DREI, welche zwischen Januar und Dezember 2007 veröffentlicht wurden. Die Artikel wurden für die vorliegende Buchveröffentlichung geringfügig überarbeitet und durch zwei weitere Kapitel ergänzt. lf

## Bilder von Michael

MANFRED KRÜGER: **Michael – Imaginationen eines Erzengels.** Pforte Verlag, Dornach 2007, 140 Seiten, 80 farbige Abbildungen, 22 EUR.

Es gehört zu den auffälligen Erscheinungen des Kulturlebens der letzten Jahrzehnte, dass Museen, Gemäldegalerien und ganz besonders Sonderausstellungen in der Regel große Ströme von Besuchern anziehen. Ein notwendiger Pendelschlag im Hinblick auf die immer hektischer gewordene Medienwelt? Wie auch immer. Tatsache bleibt, dass ein großer Drang nach echtem künstlerischem Bilderleben in vielen Zeitgenossen vorhanden ist. Auch Kunstbücher, recht angeschaut, können diesem Bedürfnis eine gewisse Erfüllung geben. Das ist dann ganz besonders der Fall, wenn eine spirituell tiefe, sinnige Textgestaltung die verschiedenen Bildmotive begleitet, wie wir sie bei Manfred Krügers Bildmonografie über den Erzengel Michael, den Drachenbekämpfer und Seelenwäger vorfinden.

Es ist ein bedeutendes Werk eigenster Prägung, bei dem die Metapher einer inneren Bildgalerie, die sich in der Fantasie des Lesers nach und nach aufbaut, durchaus zutrifft. Aus einem reichen kulturgeschichtlichen und anthroposophischen

Fundus schöpfend, lässt Krüger die einzelnen Motive in ihrer michaelischen Gebärde transparent werden. Sein Stil erinnert an die Intensität von Rudolf Steiners »Anthroposophische Leitsätze«. Die Darstellung der vielen Wirkenesebenen des mächtigen Sonnenerzengels gipfelt im Lesenden selber in eine Art Urbild-Imagination, die das umfasst, was Krüger selber im Schlusskapitel »Überschau« in gedanklich konzentrierter Form entwickelt. Schon in der ersten Überschrift: »Michael, Lenker der geistigen Hierarchien, Träger der göttlichen Weisheit« klingt das Leitmotiv an, das alle Räume dieses meditativ angelegten Buches durchzieht: »Michael, Herrscher im Herbst«, »Der Erzengel Michael in der Freien Reichsstadt Nürnberg«, »Michaelisches Denken – Aufbruch zur Freiheit«, »Das Wunder von Chonae«, »Die Erscheinungen am Monte Gargano«, »Michael in der Kunst« und die bereits erwähnte Überschau.

Hier zum Abschluss drei markante Stellen eines Werkes, das selber michaelische Qualität besitzt:

»Michael weiß den Weg zum höheren Ich.

Der erkennende Mensch bildet in Winterstimmung: Geistbewusstsein, in Frühlingstimmung: Selbstbewusstsein, in Sommerstimmung: Naturbewusstsein, und in Herbststimmung: Ichbewusstsein.« (S.13)

»Michael wirkt nicht, wie in alten Zeiten Jahwe, auf den Willen, sondern auf das selbständige Denken. Denn er hat sich gewandelt vom ›Antlitz Jahwes‹ zum ›Antlitz Christi‹. Als Diener des Logos möchte er das Geist-Ich im Menschen entzünden, zunächst im Denken, von wo dann Gefühl und Wille ergriffen werden. Michael-Zeit ist Denk-Zeit. Michaelisches Denken ist aber nicht bloßes Gedanken-Haben, sondern selbständiges, kraftvolles Denken. Nur ein Denken, das vom Willen befeuert ist, kann auf den Willen zurückwirken und den Geist zum Selbst bilden.« (S.17)

»In der Neuzeit werden Drache und Teufel oft zusammengeschaut. Michael und der Drache, Michael und der Teufel: In beiden Fällen ist es ein Kampf um das Ich. Die Seele blicke auf Michael, der ihr Weisung geben kann und Schutz.« (S.118)

*Mario Betti*